



ANNA FLECK

# FROST STERNE

ERINNERE DICH!

Kostenlose  
Leseprobe

COPPENRATH

Von Anna Fleck bereits erschienen:

Meeresglühen (1) – Geheimnis in der Tiefe  
Meeresglühen (2) – Wiedersehen in Atlantis  
Meeresglühen (3) – Für immer versunken

5 4 3 2 1

ISBN 978-3-649-64495-8

© 2023 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG,

Hafenweg 30, 48155 Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Text: Anna Fleck

Covergestaltung: Carolin Liepins

Lektorat: Frauke Reitze

Satz: Sabine Conrad, Bad Nauheim

Printed in Germany

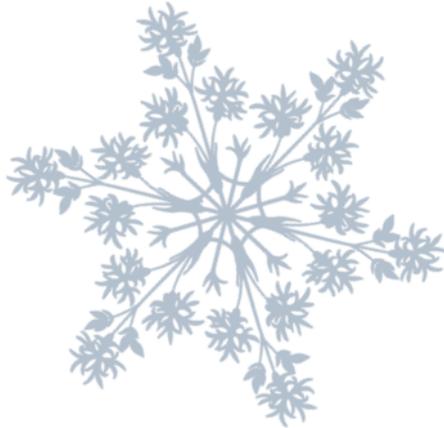
[www.coppenrath.de](http://www.coppenrath.de)

Das **@book** erscheint unter der ISBN 978-3-649-67235-7.

Anna Fleck

# FROST STERNE

ERINNERE DICH!



COPPENRATH





## EIN JAHR VOR DEM FIS

Der Tag, an dem ich Erik verlor, war ein Tag des Schneesturms. Eines Schneesturms, den ich so noch nie erlebt hatte – und ganz sicher auch sonst niemand auf der Welt. Also ... auf *unserer* Welt.

Dabei fing alles so normal an. Ich saß auf dem Bett, eingekuschelt in meinen Lieblings-Oversizepulli, auf dem Schoß meinen zerschrammten Laptop mit hundert offenen Tabs über New York, Sydney, Barcelona, im Kopfhörer eine chillige Playlist. Das perfekte Setting, um mir meine Traumreise auszumalen. Und hey, wenn ich nächstes Jahr endlich mit der Schule durch war – und eine Gelddruckmaschine erfunden hatte! –, würde ich mir das auch alles in echt angucken. Einfach los und weg, die coolsten Städte der Welt erkunden ... Bis es so weit war, hielt mich mein guter Kumpel Internet bei Laune. Immer tiefer versank ich in den Fotos und Reiseblogs – bis ich zwischen zwei Songs hörte, wie etwas gegen die Fensterscheibe prasselte.

Diesmal war es nicht der Regen, der die Stockholmer seit einer Woche von den Straßen vertrieb und auch mich endgültig zum Einsiedlerkrebs gemacht hatte. Nein, diesmal war es Erik, darauf ging ich jede Wette ein.

Und tatsächlich: Kaum hatte ich die drei Schritte zum Fenster überwunden, konnte ich ihn sehen, wie er da unten auf der Straße stand – dicker Parka, aber keine Mütze, na klar. Etwas in meiner Brust

machte einen heftigen Satz, wie immer seit dieser bescheuerten Sache letzten Sommer. Doch wie immer ignorierte ich es nach Kräften.

Erik entdeckte mich, grinste und ließ den Arm sinken, mit dem er wahrscheinlich eben eine Handvoll Kiesel zu mir in den zweiten Stock hochgeworfen hatte. So typisch! Ein Wunder, dass er nicht sein *Handy* geworfen hatte. Mich damit anzuklingeln, fiel ihm immer als Letztes ein.

Ich öffnete das Fenster – nur einen Spalt, aber schon piff mir nass-kalte Luft ins Gesicht.

»Komm runter, Elvy!«, rief Erik. »Na los, keine Ausreden! Das Abenteuer wartet, die Sonne lacht!«

Ich zog eine Grimasse. Dieser Quatschkopf! Selbst ohne Regen lachte die Sonne nirgends in Schweden, nicht an einem Dezembertag um vier Uhr nachmittags. Dunkel war es da draußen, dunkel und nass und ungemütlich. Sorry, ohne mich. Ich streckte meine Hand hinaus und drehte den Daumen nach unten.

»Eelvy!«

Mein Problem: Gegen Eriks mitreißende Energie kam die Stubenhockerin in mir nur schwer an. Wollte sie auch gar nicht, wenn ich ganz, ganz ehrlich zu mir war. Schließlich kannten er und ich uns schon, seit wir sechs waren, und seitdem hatten wir uns fast jeden Tag gesehen, gezankt und veralbert. Mittlerweile warf Erik zwar nicht mehr mit Legosteinen nach mir, aber ansonsten hatte sich in den letzten zehn Jahren eigentlich nichts zwischen uns geändert.

*Auch der letzte Sommer hat das nicht geschafft*, redete ich mir beruhigend zu.

Nach wie vor wusste Erik ganz genau, dass mich seine Combo aus Hundeblick und frechem Grinsen im Notfall bis nach Mordor locken würde.

Fünf Minuten später schlug ich also die Haustür hinter mir zu und bereute es sofort: Die Temperaturen waren noch weiter gefallen,

und es fegte ein Wind durch die Straße, der jede Menge feuchte Luft mit sich brachte. Die plötzliche Kälte kam mir so schneidend vor, dass ich zu spüren meinte, wie mein Nasenpiercing einfror – aber das war natürlich Blödsinn, der schmale Silberring hatte mir im Winter noch nie Ärger gemacht. Rasch stopfte ich meine mausbraunen Haare unter die Mütze und zog mir zusätzlich die Kapuze über den Kopf.

»Wow! Eingepackt wie für einen Trip nach Kiruna!«, begrüßte mich Erik. »Warum guckst du dann so erfroren?«

Für den blöden Spruch streckte ich ihm die Zunge heraus und schnaubte: »Nach Kiruna bringen mich keine zehn Pferde. Hallo? Das ist kurz vorm Nordpol!«

»Whoa, friedlich!« In gespielter Angst trat er einen Schritt zurück und hob die Hände. »Hast du wieder deinen Igelmodus aktiviert?«

»Alle 8126 Stacheln und verdammt stolz drauf!«, schoss ich zurück.

»Igel sind total süß, trotz der Stacheln, das ist dir klar, oder?«

»Ich geb dir gleich süß!«

»Nein, echt, und ihr habt wirklich viel gemeinsam.« Sein Grinsen brannte mir fast ein Loch ins Herz. »Braune Kulleraugen, spitze Stupsnase ... Ihr mögt Äpfel ...«

»Du bist *so* tot, wenn du nicht aufhörst«, drohte ich, doch innerlich jubelte ich: *Er findet mich süß!* Nur, um mich gleich darauf wieder zu bremsen: *Süß ist wie nett. Und nett ist scheiße.*

Erik lachte bloß, ein Sound, der die Sonne zurückbrachte. Dann legte er mir seinen langen Arm um die Schulter und zog mich mit sich die Straße hinunter. Die Sonne wurde noch ein bisschen heller ... aber ich boxte ihn sicherheitshalber weg. »Kein Gegrapsche, klar, Forsberg? Heb dir das für deine Rugby-Umkleide auf.«

»Zu Befehl, Coach Andersson!« Er grinste wieder und rückte im Laufen das Metallgestell seiner runden Brille zurecht. Sie war das Einzige an ihm, das nicht recht zu seiner Nordmann-Erscheinung passen

wollte, und doch konnte ich ihn mir nicht anders vorstellen. Mit seinem dichten blonden Haarschopf, der breitschultrigen, sportlichen Figur und seinen lässigen 1,90 Metern hätte man ihn in früheren Zeiten bestimmt an die Spitze eines Heers gestellt – oder auf die Planken eines Drachenschiffs. Wegen seiner Weitsichtigkeit aber brauchte er im Alltag eine Brille, und wenn er sie nicht aufhatte, blinzelte er beim Lesen wie ein ausgebuddelter Maulwurf.

*Mein Wikinger-Nerd*, dachte ich und lächelte verstohlen. Dann aber schnappte ich mir den Gedanken und stopfte ihn wieder zurück in die Tiefen meiner geistigen Rumpelkammer. Hallo? Was sollten diese ständigen Aussetzer bitte? Erik und ich waren *Freunde*, okay? Das war safe, das sollte so bleiben, hatte ich beschlossen – erst recht, weil er seit Juli mit dieser doofen Tessa zusammen war.

»Hey, Igelmädchen.« In seinen Augen hinter den feuchten Brillengläsern funkelte es neckend, als er sich zu mir herüberneigte. Runterbeugen musste er sich nicht, denn ich war fast so groß wie er. Dafür kaum halb so breit. Im Ernstfall hätte er mich sicher zusammenklappen können wie einen Zollstock, aber so hart er auch manchmal auf dem Spielfeld ranging – abseits davon konnte er keiner Fliege etwas zuleide tun. Erst recht keiner mit Namen Elvy. Außerdem wusste er, dass ich mit meinen langen Beinen echt fies zutreten konnte.

Erik war noch immer beim Rugby. »Weißt du, ich finde ja, du könntest mich ein bisschen bewundern, weil ich uns neulich die Meisterschaft gerettet habe!«

»Vergiss es.« Jetzt grinste *ich*. »Für dumpfbackiges Anhimmeln sind eure Cheerleader zuständig.« *Und Tessa*, ergänzte ich bissig, zum Glück nur in Gedanken. »Aber ich erteil dir gleich ein Platzverbot, wenn du nicht endlich damit rausrückst, was ich hier in der Kälte soll!«

»Kälte? Sechs Grad, nicht mal Frost! Du Heulboje!«

»Besser Heulboje als Vollpfosten.«

Wieder lachte er, und wieder merkte ich irritiert, wie sehr mir dieser Sound gefiel. Dass er etwas vibrieren ließ in meinem Kopf, meinem Bauch. *Ooookay, Schluss jetzt.*

Der Wind trieb feuchtkalte Luft gegen die stuckverzierten Häuserfronten, während ich schicksalsergeben neben Erik durch die nahezu menschenleeren Straßen stapfte, so tief in meiner Kapuze vergraben wie möglich. *Sechs Grad? Minus, vielleicht!*

Sehnsüchtig blickte ich zu den erleuchteten Fenstern hoch. In manchen davon flackerte sogar der warme Schein einer Kerze und schien mir verlockend zuzuflüstern: *Komm rein zu uns, wir haben heißen Tee, Pfefferkuchen und Gratis-WLAN ...*

Erik hörte eindeutig nichts dergleichen. Stattdessen erklärte er endlich, warum er mich aus meiner Höhle gezerzt hatte: »Erinnerst du dich an dieses verlassene Mietshaus aus den Lokal-News neulich? Von dem du die Adresse herausgefunden hast? Was übrigens mal wieder extrem clever von dir war.«

»Danken Sie nicht mir, danken Sie meinem IT-Genie«, winkte ich ab. »Die Fassade ließ sich ja klar erkennen, also war der Rest 'ne bessere Bildersuche.«

Klar wusste ich sofort, dass er von unserer neusten Lost-Places-Aktion sprach: Herumstöbern in menschenleeren Bauwerken war gerade *unser* Ding, immer auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit. Gar nicht mal so einfach, derartige Plätze in einer angesagten Millionenstadt zu finden – aber es gab sie, wenn auch manchmal nur für ganz kurze Zeit.

Erik marschierte bestgelaunt neben mir her. »Jedenfalls hab ich da schon mal ein bisschen vor Ort rumgeschnüffelt: Bingo! Man kommt über ein Kellerfenster rein!«

»Und das muss heute sein?«, maulte ich. Zugegeben, normalerweise war ich bei diesen heimlichen Touren sofort Feuer und Flamme ... aber doch nicht bei solchem Wetter!

Verwundert schaute er mich an. »Logisch! Weißt du nicht, welcher Tag heute ist?«

»Dienstag?«

Er schnaufte amüsiert, blieb stehen und zog ein Tuch aus der Tasche, um seine benieselte Brille zu polieren.

Die letzte Abzweigung hatte uns aus den engen Straßen hinausgeführt, mitten hinein in den Humlegården. Verschwiegen und winterdunkel breiteten sich die Wiesen des großzügigen Stadtparks um uns herum aus. Die kahlen Büsche und Bäume schienen sich unter den schweren Wolken zu ducken, kein Mensch war zu sehen.

Und, Moment – was Erik da von seiner Brille wischte, war kein Regen ... sondern Schnee! Hatte ich doch recht gehabt mit meinen Zweifeln an seinem Wetterbericht. *Von wegen Heulboje.*

Fröstelnd atmete ich tief aus und beobachtete, wie sich eine Atemwolke vor meinem Gesicht bildete. Im Licht einer einsamen Laterne sah ich die Flocken aus dem dunklen Himmel herabrieseln. Ein Stück weiter beugte sich eine Hängebirke über den Weg. Ihre dünnen, kahlen Äste, bereits weiß überzuckert, bildeten ein schützendes Zelt. Ich kannte die Stelle gut: Der Baum war früher eine wichtige Station bei unseren Spielen im Park gewesen, ob als Schatzhöhle, Geheimlabor oder – wie jetzt im Winter – Eisschloss.

Ich konnte nicht anders und hob meinen Arm. Einige Flocken waren daran hängen geblieben und hoben sich glitzernd von dem blauen Stoff ab: So fein war der Schnee, dass er in einzelnen Kristallen herabfiel, jeder davon einzigartig und wunderschön ...

»Hey! Erde an Andersson! Also, du hast es echt nicht auf dem Schirm?«

Ich sah hoch und direkt in Eriks braune Augen, in denen wie so oft der Schalk tanzte. Irgendetwas in meinem Magen tanzte auch – bis ich entschieden die Musik abdrehte.

»Es ist der Tag vor deinem Geburtstag«, sagte er und zwinkerte mir

zu. »Ich weiß ja, dass du keine Lust auf Party oder großes Trara hast, also ziehen wir die Feier vor, ganz formlos.« Er schien einen Moment zu überlegen, zuckte dann mit den Achseln und zog mich unter die Hängebirke. »Eigentlich wollte ich das in dem Mietshaus machen, aber vielleicht verschieben wir das doch besser. Bei dem Schnee sieht ja jeder unsere Spuren, am Ende gibt's Stress ... Hier ist es auch gut, oder? In unserer alten Polarforscherstation?« Mit dem Kopf deutete er auf den Vorhang aus Zweigen um uns herum. »Also: Augen zu, Hand auf.«

Ich kämpfte einen Moment mit der Überraschung und meinen Handschuhen, dann gehorchte ich neugierig. Ich spürte Eriks warme Finger an meinen, spürte, wie er mir etwas auf die Handfläche legte.

Öffnete meine Augen und sah erst mal nur ihn, wie er mich anschaute, ganz erwartungsvoll und ... und irgendwie ...

Doch schon hatte er mich losgelassen, lächelte verlegen und sagte rasch: »Na dann ... alles Gute zum Nicht-Geburtstag, Igelmädchen.«

Ich überspielte meine eigene Verlegenheit und sah nach, was er mir überreicht hatte.

Es war ein Ring. Ein ziemlich großer Fingerring aus mattweißem Material, vielleicht Holz, offenbar handgeschnitzt und verziert mit runenartigen Zeichen.

Uralt und kostbar wirkte er, wie er da in meiner Hand lag.

Ich machte große Augen. Gleichzeitig dachte ich: *Ein Ring! Er schenkt mir einen Ring?! Was ... was soll das denn?* Freude durchfuhr mich, dicht gefolgt von Panik. Ein Ring war kein normales Geschenk, oder? *Ändert das was zwischen uns? Will etwa ER was ändern? Und ... will ICH das? Aber was, wenn es nicht funktioniert, was ist mit Tessa und ...*

»Ist der nicht cool? Ich hab den anderen!« Erik war einen Schritt zurückgetreten, in seinem Gesicht keine Spur mehr von dem seltsamen Ausdruck von eben. Er hielt mir seine Rechte hin, auf deren

Zeigefinger nun tatsächlich der Zwilling meines Geschenks steckte, und redete hastig weiter: »Rat mal, woher! Lass, kommst du nie drauf. Aus der Schatzkiste meiner Großmutter, du weißt schon, vom Dachboden, wo wir nie randurfteten.«

»Und jetzt durftest du?«, fragte ich ungläubig.

»Probier ihn an, na komm!« Er stieß mich in die Seite, was definitiv lässig sein sollte, aber irgendwie nervös wirkte.

Jenseits unseres Dachs aus Birkenzweigen fiel weiter der feine Schnee, funkelte im Licht der Parklaterne und legte sich wie ein hauchzarter Schleier über die dunklen Wege und Grasflächen.

Ich hatte keinen Blick dafür. Schnell schob ich den Ring auf meinen Finger. Und bemerkte sofort das Problem.

»Er passt nicht.« Erik klang total geknickt.

»Ein bisschen zu groß«, gab ich zu, schwer bemüht, meine eigene Enttäuschung zu verbergen. In Wahrheit war er *viel* zu groß. Etwas für Wikingerhände halt. Dachte Erik echt, dass ich solche Pranken hatte wie er? *Dieser Schlumpf.*

»So ein Mist«, murmelte er zerknirscht. »Ich dachte, das könnte unser Geheimzeichen werden. Wir beide, die Dachboden-Buddys, weißt du noch?«

*Oh. DAS meinte er. Mist.* Ich schluckte alles runter, was ich an Verwirrung und inneren Tanzeinlagen zugelassen hatte. Wie blöd von mir: »Dachboden-Buddys« war unsere Version der klassischen Sandkastenfreunde. Menschen, die mit Legos werfen. Alles wie immer. *Safe.* Das war gut, oder?

Fast automatisch setzten sich meine Füße in Bewegung, trugen mich hinaus aus dem Schutz der Hängebirke, weg von dem Moment. Erik stapfte hinter mir her, seine Stiefel knirschend auf dem beschneiten Parkweg.

Mit gesenktem Kopf fragte ich: »Kann ich den Ring trotzdem behalten? Auf jeden Fall danke, der ist echt –«

»Hey. Guck mal, Elvy!«

Eriks Tonfall brachte mich dazu, wieder aufzusehen. Rasch ließ ich den Ring in der Jackentasche verschwinden und folgte seinem Blick. Verschluckte mich fast vor lauter Staunen.

»Was ist *das* denn?«, stotterte ich, mein Atem weiß und dicht vor meinem Gesicht. Mit einem Mal war die Luft geradezu eisig. Aber der Temperatursturz war nichts gegen das wundersame Schauspiel, das wir jetzt erblickten.

Durch das Dunkel des Parks schlängelte sich etwas am Boden entlang – eine Spur aus kaltem, funkelndem Licht, vielleicht fingerbreit. Nein, *schlängeln* war das falsche Wort: Sie sprang vielmehr voran, zerstob dabei immer wieder in feine Verästelungen mit harten Kanten, wie Eisblumen, die im Zeitraffer eine Fensterscheibe überziehen ...

Die Spur kam direkt auf uns zu.

Wir machten gleichzeitig ein paar Schritte rückwärts, als das kalte Funkeln den Lichtkreis der Laterne erreichte und sich verlangsamte, knapp zwei Meter entfernt von unseren Füßen.

»Lass uns abhauen!«, stieß ich hervor.

»Nein, warte«, raunte Erik, in seiner Stimme die vertraute Abenteuerlust. »Ich glaub, ich hab darüber was gelesen, das ist so 'ne Lichtinstallation ...«

»Spinnst du?«, zischte ich – doch auch ich konnte mich nicht losreißen. Zu einzigartig war das, was da vor unseren Augen erschien.

Die Eisblumenspur hatte sich verlangsamt, kroch jetzt nur noch voran. An ihren Rändern dampfte die Luft vor Kälte, ihr kristallines Glitzern geradezu hypnotisch anziehend. Um uns herum war es vollkommen still – oder ich hörte einfach nichts mehr außer dem feinen frostigen Knirschen, mit dem sich die Spur weiter vortastete. Erik nahm die beschlagene Brille ab. Sein Gesicht glühte vor Aufregung, als er sich auf die Knie herabließ und eine Hand nach dem kalten Funkeln ausstreckte.

»Das würd ich lassen«, murmelte ich und konnte trotzdem nur fasziniert zuschauen.

Er hörte ohnehin nicht auf mich, berührte die Linie und ... »Verdammt!« Er riss den Arm zurück und sprang auf die Füße. Schüttelte seine Hand, hauchte sie an, vergeblich.

Auf seiner Fingerspitze saß ein Eisfunken, tanzte und glitzerte. Ich sah den Widerschein in Eriks Gesicht, in seinen weit aufgerissenen Augen, die plötzlich nicht mehr braun waren, sondern milchig, wie bereift ...

»Erik? Hey, was ist los?«

Keine Antwort. Sein ganzer Körper wirkte plötzlich starr und verkrampft. Würgende Angst schoss in mir hoch, bannte mich an meinen Platz. Die Eisblumen hatten Eriks Füße erreicht. Krochen blitzschnell an ihm hoch, glitten kalt-knisternd über seine Jeans, den Parka hoch, hüllten ihn ein in Gespinste aus funkelndem Raureif.

*Ich muss ihm helfen!* Der Gedanke packte mich, riss die Angst weg, löste die Starre. Meine Hände schossen vor, griffen Eriks Jacke. Eiseskälte, knochentief, ließ mich aufschreien. Ich taumelte zurück, sank mit brennenden Handflächen in die Knie, vor meinen Augen schwarze Sterne. Für einen Moment wurde alles unwirklich, trüb und glasklar zugleich. Wie durch Nebel sah ich Eriks Gestalt, jetzt vollständig überzogen von Eiskristallen. Sie funkelten, strahlten immer heller, wurden zu einem Wirbel – einem Wirbel aus Schneeflocken. Ich blinzelte, versuchte verzweifelt, wieder klar zu sehen. Doch die Schneeflocken wurden immer dichter, hüllten Erik ein, rissen ihn auseinander, Stück für Stück ...

*Er ... er löst sich auf ... Erik löst sich auf!!*

Mein entsetzter Schrei blieb mir im Hals stecken, meine Glieder gehorchten mir nicht. Von einem Moment auf den anderen tobte ein Schneesturm um uns herum, heulte, piff. Nadelspitze Eiskristalle trafen mein Gesicht, ich presste reflexhaft die Augen zusammen.

Als ich sie wieder öffnete, keine Sekunde später ... war Erik fort. Verschwunden mit dem Sturm. Nichts als ein paar versprengte Flocken rieselten herab, leuchteten kurz auf im Schein der Laterne hinter mir und schmolzen, kaum dass sie den dunklen Boden berührten.

Auch die Eisblumenspur war fort. Wo Erik eben noch gestanden hatte, groß, lebendig – lag jetzt nur seine Brille, die ihm wohl aus der Hand gefallen war. Zitternd tastete ich nach ihr. Stöhnte auf vor Schmerz, als ich sie fasste, denn meine Handflächen waren wund und gerötet. *Frostbrand.*

Was immer gerade passiert war – ich hatte nicht geträumt.

Ich schluckte, schluchzte, rang nach Luft. Meine Kehle fühlte sich rau an, vereist. Mühsam kam ich wieder auf die Beine. Verkrampfte meine schmerzenden Finger um Eriks Brille und versuchte zu schreien. Nach ihm. Nach Hilfe.

Vergebens.

Ich war allein in dem dunklen Park.



Natürlich glaubte mir niemand, was geschehen war. Und je mehr Zeit verging, desto weniger glaubte ich es selbst.

Bis die Träume kamen.

Und alles begann.



## KAPITEL 1

Am Anfang sehe ich immer das Gleiche:

Weiß. Nichts als Weiß.

Mir wird kalt, und ich merke, dass ich in dichtem Schneetreiben stehe. Die Flocken wirbeln auseinander ... und geben den Blick auf Erik frei. Ich weiß, er ist es, auch wenn er seltsam fremd wirkt – größer, blasser. Er sieht mich an. Sagt etwas, das ich in dem pfeifenden Wind nicht verstehe. Streckt seinen Arm nach mir aus. Eine Bitte? Nein, er will mir etwas geben. In seiner Hand liegt ein Herz. Keins dieser stilisierten Liebessymbole – ein organisch geformtes Herz, wie ein anatomisches Modell, aber durchsichtig. Wie aus Glas, Kristall ...

Oder Eis.

Mir wird noch kälter, kalt vor Angst.

Ich will nicht hinsehen zu diesem entsetzlichen erstarrten Ding. Tue es doch und traue meinen Augen kaum: Das gefrorene Herz ... es schlägt.

Dann wirbelt der Schnee auf, alles wird verschluckt von dem Weiß.

Und ich wache auf.



Der Wichtel war wieder da.

Verdammt.

Er stand auf dem Fensterbrett unseres Klassenraums – außen, wohlgermerkt – und blickte so interessiert zu uns hinein wie Besucher in ein Zoogehege. Er sah genauso aus, wie man sich als Kind einen Wichtel vorstellt: handgroß, rote Zipfelmütze, grüngraues altmodisches Wams und passender Umhang – sofern ich das auf die Distanz erkennen konnte.

Es war nicht das erste Mal, dass ich ihn sah, oh nein. Um genau zu sein, war es das dritte. Beim ersten Mal, vor ein paar Monaten, war er auf einer Laterne im Humlegården aufgetaucht, in der Nähe der Stelle, wo Erik letztes Jahr verschwunden war. Ich hatte ihn nur durch Zufall entdeckt und erst für eine Mini-Skulptur gehalten. Bis er in die Hände klatschte und verschwand, einfach so. Da hatte ich mir noch erfolgreich etwas von Einbildung einreden können.

Beim zweiten Mal wurde das schon schwieriger: Denn da beobachtete ich, wie der Wichtel die Straße vor unserem Haus überquerte, auf dem Rücken einer Streunerkatze. Dabei hüpfte seine Mütze wie verrückt auf und ab, fiel aber nicht herunter, bis die Katze hinter der nächsten Ecke verschwunden war und ich genügend Zeit hatte, mich zu fragen, ob ich jetzt endgültig durchdrehte. Frau Svensson aus dem Erdgeschoss dachte das ganz eindeutig, denn sie hatte den Wichtel *nicht* gesehen, nur die Katze, und mein wüstes Gestammel wirkte wohl nicht gerade beruhigend auf sie.

Egal: Es gab keine Wichtel. Auch keine Feen, Elfen oder sonst was Märchenhaftes. Jemand wollte mich verarschen, kein Zweifel – mit einer Puppe, einer Projektion, whatever. Und jetzt versuchten sie es sogar an meiner Schule!

*Aber nicht mit mir.*

»Können wir lüften?« Ich schoss von meinem Stuhl hoch, so schnell, dass er umknallte, und hechtete zum Fenster.

»Elvy, muss das –«

Schon hatte ich die Hand am Griff, aber zu spät. Der Wichtel – oder was immer ich da gerade gesehen hatte – war spurlos verschwunden. Dabei lag unser Klassenraum im dritten Stock!

Stille breitete sich hinter mir aus. Als ich mich umdrehte, ruhten die Augen all meiner Klassenkameraden auf mir. Sie guckten mich an, als ob sie mich gleich einweisen wollten.

Kannte ich diesen Blick? Oh ja, nur allzu gut. *Hurra*.

Ich starrte herausfordernd zurück, kippte das Fenster und sagte: »Brauchte Sauerstoff. Irgendwer atmet hier zu viel.«

Dann schlenderte ich zu meinem Platz zurück und ignorierte die näselnde Zurechtweisung von Herrn Fridlund, unserem Englischlehrer, genau wie das Gekicher und Geraune im Raum.

»Elvy die Irre braucht Sauerstoff«, hörte ich Tessa zu ihrem Gefolge tuscheln, dann zischte sie mir zu: »Was ist los, wird dir die Luft da oben zu dünn, Bohnenstange?«

Ich blickte betont auf sie herab. »Besser Bohnenstange als Grillgemüse.« Tessa liebte ihre Sommerbräune geradezu fanatisch und hatte sogar eine Sonnenbank zu Hause, die ihr auch im Winter einen knusprigen Teint verschaffte.

Sie funkelte mich an und flüsterte dann ihrer Tischnachbarin etwas zu, was erneut hämisches Gekicher verursachte.

*Diese Kuh*. Nach Eriks Verschwinden vor einem Jahr hatte sie ziemlich genau zwei Wochen einen auf trauernde Witwe gemacht, aber immer schön kontrolliert, damit bloß ihr Mascara nicht verlief. Dann hatte sie sich mit einem neuen Kerl getröstet und die Sache war für sie abgehakt. Trotzdem ließ sie keine Chance aus, mich als peinliche Spinnerin darzustellen.

Nach außen hin ungerührt, aber innerlich kochend, senkte ich meinen Kopf über das Englischbuch und schuf mir einen Vorhang aus mausbraunem Haar.

Was zum Geier war eigentlich mit meinem Leben los? Die Sache im Park ... Mann. Keine geistige Rumpelkammer war groß genug, um diese Erinnerung wegzusperren. Nicht dass ich das gewollt hätte, gerade am Anfang nicht. Völlig aufgelöst hatte ich natürlich erst meinen Eltern und dann der Polizei haarklein erzählt, was ich gesehen hatte – *glaubte*, gesehen zu haben. Etwas, das vollkommen unmöglich war. Menschen werden nicht von Eisblumen angegriffen und sie lösen sich auch nicht in Schneestürmen auf. Nein, verdammt. Es war mein Kopf, der mich im Stich ließ. Mein Verstand wurde offensichtlich mit einem unbekanntem Trauma nicht fertig und baute sich seine eigene Erklärung zusammen.

Ein Bewältigungsmechanismus, hatte es die Therapeutin genannt. *Pah*. Es kam mir nicht so vor, als ob ich *irgendetwas* bewältigte. Wie auch, ohne jede Erklärung! Nichts hatte ich vorzuweisen außer Eriks Brille – und der Kälteverbrennung an meinen Handflächen. Letztere deuteten die Ärzte so, dass ich irgendeine vereiste Metallfläche angefasst hatte – den Laternenpfahl zum Beispiel. Klang vernünftig, oder? Ja. Und half kein bisschen weiter.

Die Polizei hatte mich eine Zeit lang misstrauisch befragt und dann als weiteres Opfer eingestuft – auch bekannt als »nutzlose Zeugin«. Natürlich hatten sie nach Erik gesucht. Suchten immer noch nach ihm und seinen mutmaßlichen Entführern, wenn auch nicht mehr auf Hochtouren. Nach einem Jahr ohne jede Spur hatte man den Job wohl an Kommissar Zufall abgegeben. Und die enthusiastisch gestartete Social-Media-Suchaktion unserer Schule war ebenfalls versandet, ohne auch nur einen brauchbaren Hinweis zu liefern.

Übrig blieb ich, die ich doof genug gewesen war, allen meine Version der Story zu erzählen, sodass ich seitdem die Wahl zwischen mitleidigen Blicken und miesen Spitznamen hatte.

Und jetzt sah ich also auch noch Wichtel. Oder besser: Jemand *wollte*, dass ich Wichtel sah und mich noch mehr zum Affen machte.

Egal wem ich das verdankte, damit würde ich ihn nicht durchkommen lassen, niemals. Oder sie.

*Aber Erik ... Erik ist immer noch weg. Bei dem Gedanken krampfte sich alles in mir zusammen, ein mittlerweile vertrautes, grässliches Gefühl. Er ist weg, ob es nun ein Schneesturm war oder sonst was. Und ich kriege keine Ruhe, bevor ich nicht weiß, was dahintersteckt ... oder bis ich ihn wiederhabe.*

Immer schwärzer wurde es in meinem Inneren. Zum Glück nahm mich gleich darauf Herr Fridlund dran, und ich richtete all meine Energie darauf, etwas halbwegs Kluges zu dem Robert-Frost-Gedicht auf dem Smartboard vor uns zu sagen. »Frost«. *Wie passend. Haha.*



Endlich war Schulschluss – Zeit für die wirklich wichtigen Dinge. Schließlich war heute Dienstag. Und dienstags hatte ich ein Date. Zugegeben, ein Date mit einer Person, die seit einem Jahr auf der Koma-station einer sündhaft teuren Privatklinik lag, was unsere Gespräche etwas einseitig machte – aber immerhin.

[...] Einige Stunden und zwei Zimtschnecken später trat ich aus der Klinik Blom hinaus in Nieselregen und Dunkelheit. Wie nach jedem meiner Besuche hier fühlte ich mich zu gleichen Teilen traurig und gestärkt. Jawohl, so hoffnungslos auch alles aussah: Ich würde nicht aufgeben. Ich würde Erik aufspüren, heil und gesund, und obendrein eine vernünftige Erklärung für all das finden ...

Und dann sah ich den Wichtel schon wieder.

Er saß auf einer Bank im Schein der modernen Bogenlampe, halb verdeckt durch den daneben stehenden Papierkorb. Die ausladenden Äste einer Kiefer boten ihm Regenschutz, den der Wichtel trotz der tief in die Stirn gezogenen roten Mütze und des hochgestellten Kragens seines Umhangs zu schätzen schien.

Ich blieb stehen wie vom Blitz getroffen, starrte ihn einfach nur an – für etwa eine Sekunde. Dann riss ich mein Handy heraus und schoss eine ganze Serie von Beweisfotos.

*Diesmal nicht! Diesmal verschwindet das Ding nicht wieder spurlos und ich bin die Dumme!*

Aber das »Ding« unternahm überhaupt keine Anstalten zu verschwinden. Stattdessen sah es direkt zu mir her und sagte klar und deutlich: »Was stehst du da im Regen und glotzt?« Dabei klopfte es einladend auf die Bank neben sich. Seine Stimme war erstaunlich laut für den knapp handgroßen Körper, dazu tief und volltönend.

Ich schoss mit Blicken um mich. Okay, wo hatten sich die Idioten versteckt, denen ich diese Nummer verdankte und die bestimmt gerade alles filmten? Doch wohin ich auch sah, jenseits des Lichtkegels der Laterne gab es nichts als nasskalte Dunkelheit und kahle Blumenbeete. Der Klinikbau lag schon zu weit entfernt, die nächsten Büsche boten keine Deckung. Und der Wichtel vor mir auf der Bank ... der wirkte so echt wie ich selbst. Vorsichtig, mein Handy jetzt im Videomodus, näherte ich mich.

Ein ungeduldiges Schnaufen erklang. »Pack das Ding weg und setz dich endlich. Wir haben zu reden, Menschlein.«

Ich gehorchte, blieb aber auf Abstand. Nebenbei registrierte ich, wie feucht mein Po trotz des Kieferndachs über der Bank wurde. Ein Zeichen, dass ich zumindest nicht träumte ... oder?

»Okay. Was wird das hier?«, fragte ich – mehr in den Park hinein als an das winzige Wesen neben mir gerichtet.

»Wie ich schon sagte, Elvy Astrid Andersson«, kam die Antwort, und ich war nicht einmal schockiert, dass es mich mit vollem Namen anredete, »wir haben zu reden. Ich bin Tomte Teda.«

*Tomte* ... ein Wichtel? Ich beugte mich herunter, um die kleine Gestalt vor mir besser betrachten zu können. Da hatte sich jemand so richtig Mühe gegeben. Allein die Details der Klamotten, ungläub-

lich! Der Zwergenumhang, vermutlich grauer Filz, wirkte lang getragen und wies zahlreiche feine Flicknähte auf. Die Mütze über den halblangen grauen Locken war gestrickt, winzige Maschen, am Rand schon etwas abgewetzt. Darunter funkelten scharfe, dunkle Augen in einem – allerdings bartlosen – Gesicht, so rund und faltig wie ein Winterapfel. Das war keine Puppe, niemals. *Verdammt.*

»Du bist wirklich ein Wichtelmännchen?«, fragte ich ungläubig.

»*Männchen?*« Das Wesen vor mir schnaubte. »Männchen, pah! So weit kommt's noch, dass ich ein Kerl sein soll!«

Ich zwinkerte, sah noch einmal genau hin und kapierte: Tomte Teda war kein Wichtelmännchen, sondern ein Wichtelfrauchen! Gab es so was überhaupt? In den Märchen waren das doch immer Typen mit Zottelbart, oder? Aber jetzt saß da eine weibliche Version neben mir und hatte offenbar vor, meine ganze Weltsicht zu erschüttern.

»Kennst du dich mit Tomtes aus, Menschlein?« Eine strenge Stimme unterbrach meinen wirren Gedankenstrom.

»Ich kenne den Jultomte«, antwortete mein Mund wie auf Automatik. »Den Weihnachtswichtel. Mein Vater hat früher immer eine Schüssel Grütze für ihn aufgestellt.«

»Guter Mann«, nickte Tomte Teda. »Wahrt die alten Bräuche. Aber wenn *mir* einer mit Grütze kommt, kann er sie am Tag drauf aus seinen Schuhen kratzen. Da lob ich mir das hier.« Die Wichtelfrau hob ihre linke Hand. Darin hielt sie, wie ich erst jetzt bemerkte, einen To-go-Pappbecher in Zwergengröße mit mir wohlbekanntem Logo.

Ich konnte mich nicht zurückhalten. »Wo kriegt man denn einen so winzigen Starbucks-Kaffee?«

»Natürlich bei Starbucks. Dem in der Hamngatan, wenn du es genau wissen willst.« Sie sah mich mit hochgezogener Augenbraue an, als ob ich die dümmste Frage der Welt gestellt hätte, und nahm einen langen, genießerischen Schluck. »Ah, Kaffee! Eins der wenigen guten Dinge, die ihr hergebracht habt, das muss ich euch lassen.«

Unfähig, etwas Intelligentes zu erwidern, glotzte ich sie an, die kleine Gestalt in dem grauen Filzumhang, dem dunklen Wams und der roten Mütze. Dann hob ich den Arm und tippte gegen ihre Schulter. Ich musste es tun, *musste* prüfen, ob das, was ich sah, wirklich real war.

Oh, es war real, wie mir ein scharfer Klaps auf die Finger klarmachte. Unglaublich, was für eine Kraft in so einer winzigen Hand steckte!

*Also auch keine Projektion. Mist.*

Mein letzter bodenständiger Erklärungsversuch schlurfte peinlich berührt aus dem Raum. Übrig blieb eine vollkommen verwirrte Elvy, die ihre schmerzenden Finger schüttelte und ärgerlich schnappte: »Kann ich jetzt mal erfahren, was das alles soll? Kleiner Kaffeeklatsch im Regen, oder was?«

Tomte Teda ließ sich durch meinen Ton nicht aus der Ruhe bringen. Nach einem weiteren gelassenen Schluck sagte sie: »Nun, ich wollte mir einmal anschauen, wer da in meiner Stadt Möwen rettet. Wir Tomtes kümmern uns gern um Tiere, weißt du? Vor allem, wenn ihr Menschen es nicht tut.«

»Ich hab die Möwe nicht gerettet«, entgegnete ich mürrisch.

»Nein!« Sie sah nach oben.

Ich folgte ihrem Blick – und riss überrascht die Augen auf. Denn dort, auf der Spitze der Bogenlaterne, saß ein großer Vogel mit charakteristisch weiß-grauem Gefieder und stierte herausfordernd zurück. »Ist das etwa ... aber wie ...? Ihr Flügel war doch verletzt!«

»Ich hab ihn geheilt. Zum Dank hat sie mich hierhergebracht.« Tomte Teda gönnte mir ein spöttisches Zwinkern. »Was? Dachtest du, unsereins fliegt nur mit den Wildgänsen?«

Ärgerlich schüttelte ich den Kopf. Verdammt, ich durfte mich nicht so aus der Fassung bringen lassen! »Nein, ich dachte, ihr reitet auf streunenden Katzen«, gab ich also zurück. »Tu bloß nicht so, ich hab dich schon früher bemerkt!«

»Ja, das hast du. Weil ich es so wollte.« Das Wichtelwesen ließ den Becher sinken und sah mich an, sein Blick dunkel und scharf. »Ich bin eine Unterirdische. Eine von den Unsichtbaren. Ihr seht von uns nur, was wir euch zeigen.« Ihre Worte klangen jetzt wie fernes Rauschen. »Hör mir gut zu, Menschlein: Es braut sich etwas zusammen. In unserer Welt. In deiner. Der Schneesturm war erst der Anfang.«

*Wovon redest du?* Ich wollte es laut fragen, brachte aber keinen Ton heraus. Keinen Muskel konnte ich plötzlich mehr rühren, konnte nur dasitzen, stumm und atemlos, festgebannt an meinen Platz. Das Licht der Parklaterne schien zu flackern, schwächer zu werden. In meinen Ohren nur das ferne Echo meines eigenen Herzschlags ... und Tomte Tedas Stimme.

»So viele sind schon eingeschlafen, doch es werden noch mehr werden. Weil *sie* es so will. Und du, Menschlein ... du hast Eis an den Händen. Sieh dich vor.«

*Was meinst du damit?*, schrie ich ihr stumm entgegen. *Was passiert hier?*

Die Schatten ringsum wuchsen, legten sich um mich wie ein alter, schwerer Mantel. Eine Last, die ich fast körperlich spürte, die auf meine Kehle drückte. Die Luft wurde mir knapp, mein Herz raste, doch noch immer bannten mich die Wichtelaugen, ließen mich nicht los ...

Und dann, urplötzlich, schaute Tomte Teda weg. Der Zauber, die Hypnose, was auch immer, brach ab, *paff!* Schon kehrte das Lampenlicht zurück und die Dunkelheit war erneut nichts als ein Dezemberabend in Stockholm. Ich konnte wieder atmen und spürte das feuchte Holz der Parkbank durch den Stoff meiner Hose. Unangenehm real.

Aber neben mir saß noch immer ein leibhaftiger Wichtel, nein, eine Wichtelfrau, die mir gerade einen Haufen kryptisches Zeugs an den Kopf geworfen hatte. Wollte sie mich dadurch einschüchtern?

*Nicht mit mir.*

Ich holte tief Luft, ballte die Hände zu Fäusten und fauchte: »Schluss jetzt! Ich will Antworten, und zwar echte, nicht so einen Märchen-Orakel-Scheiß!«

Tomte Teda zwinkerte mir lässig zu. »Antworten willst du, Elvy Astrid Andersson? Aber sicher. Hier, halt mal kurz.«

Damit drückte sie mir ihren winzigen Kaffeebecher in die Hand. Völlig überrumpelt ließ ich es geschehen.

*Moment, was ... wieso ist der so schwer?*

Einen Augenblick lang kämpfte ich damit, das Ding in den Griff zu bekommen, das trotz seiner Fingerhutgröße erstaunlich viel wog. Als ich wieder hochsah, war Tomte Teda weg. Spurlos verschwunden, in Luft aufgelöst, wie die Male davor.

Ich sprang auf, wobei mein vergessenes Handy auf den Kiesweg schlidderte. Suchte mit meinen Blicken die Umgebung ab. Vergeblich.

Während ich noch dastand, schäumend vor Wut, dass ich auf so eine billige Ablenkung hereingefallen war, ertönte ein feines Klingeln und *zack!*, wurde der Mini-Kaffee in meiner Hand zu einem XL-Pappbecher. Vor Schreck verkrampften sich meine Finger, der Plastikdeckel sprang ab und lauwarmer Kaffee klatschte in hohem Bogen über meinen Anorak, die Hose und Schuhe.

»Shit!!!«

Ich pfefferte den Becher in den Mülleimer und versuchte, mich mit ein paar Papiertaschentüchern notdürftig abzutupfen.

»Du Mistzweig, das kriegst du wieder!«, brüllte ich in die Dunkelheit hinein.

Aber die antwortete nicht.





© Anette Koroll

**ANNA FLECK** wurde 1974 in Norddeutschland geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in Bullerbü, Phantasien und im Auenland, ihre Jugend vorwiegend auf Gallifrey, Vulkan und der Scheibenwelt. Sie ist Romanistin, Kulturmanagerin und PR-Beraterin, schafft aber lieber neue Welten per Tastatur und Zeichenstift. Heute lebt sie mit Mann und Kindern im hohen Norden von Berlin.

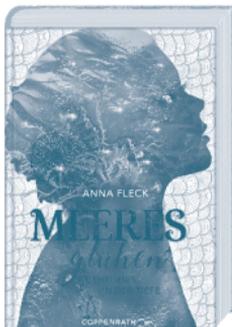
Mehr über die Autorin unter [www.anna-fleck.de](http://www.anna-fleck.de)  
und auf Instagram: [@anna\\_fleck\\_autorin](https://www.instagram.com/anna_fleck_autorin).



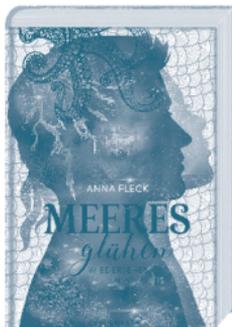
Jetzt im Handel:  
Der erste Band der neuen Romantasy-  
Trilogie von Anna Fleck  
*Erste Auflage mit exklusivem Farbschnitt*  
ISBN 978-3-649-64495-8

# VERLIEBEN OHNE ATEMPAUSE ...

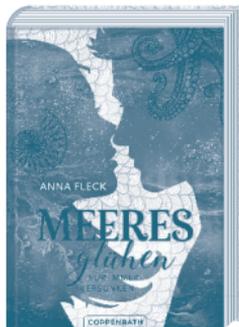
## Die Romantasy-Trilogie von Spiegel-Bestseller-Autorin Anna Fleck



ISBN 978-3-649-63906-0



ISBN 978-3-649-63907-7



ISBN 978-3-649-63908-4

*Um mich herum sah die Meeresoberfläche aus wie flüssiger Goldstaub. Die Zeichnung auf Aris' Brust schien sich direkt aus dem goldenen Wasser seine Haut hinaufzuschlängeln.*

*Magisch. Wunderschön. Und unfassbar anziehend.*

*Er schüttelte sich das Wasser aus den Haaren. »Atmen!«, sagte er mit leisem Lachen.*

Das bisschen Sturmflut ... Ella ist fest entschlossen, sich ihren Cornwall-Urlaub in Grannys Cottage nicht verderben zu lassen. Als sie jedoch einen vermeintlichen Surfer vor dem Ertrinken rettet, ist in ihrem Leben plötzlich nichts mehr wie vorher. Denn der geheimnisvolle Aris stammt aus einer ganz anderen, mythischen Welt. Ella stürzt in ein Abenteuer voller Wunder und Schrecken. Und nicht nur ihr Herz gerät dabei in höchste Gefahr ...

*# Forbidden Love*

*# Hidden Kingdom*

*Er zog mich an sich. Mein Herz randalierte  
in meiner Brust, ich bekam es nicht unter Kontrolle.  
Und Erik war so nah, so nah wie noch nie.*

*Küss mich, sonst küsse ich dich...*

Elvy glaubt längst nicht mehr an Märchen. Aber als ihr heimlicher Schwarm Erik mitten in Stockholm in einem mysteriösen Schneesturm verschwindet, entdeckt sie die unfassbare Wahrheit: Die Schneekönigin, sagenhafte Macht des Winters, ist zurück und sinnt auf Rache. Um Erik zu retten, macht Elvy sich auf den Weg in den hohen Norden. Ihre Reise führt sie durch tief verschneite Wälder im Glanz des Nordlichts, hinein in die Welt der Elfen, Wichtel und Magie. Doch Elvy kämpft nicht nur um ihre große Liebe und eine fantastische Freundschaft, sondern auch um das Schicksal zweier Welten ...

